

Beate Maxian

Tod dem Knecht

Attersee Krimi

Pro**libris** Verlag

Wo gehn wir denn hin? – Immer nach Haus!
(Novalis 1771-1801)

Samstag, 15. August

Maria Himmelfahrt war ein guter Tag zum Sterben.

Der heilige Feiertag fiel in diesem Jahr auf einen Samstag, er hatte wunderbar begonnen. Mit Sonnenschein, der bereits frühmorgens das Bergmassiv am südlichen Ende des Attersees in ein sanftes Licht tauchte, Vogelgezwitscher und dem Geräusch von Kuhglocken. Zusätzlich lag der Geruch von frisch gemähtem Gras in der Luft. Das Waldstück, das sich an die Futterwiese anschloss, spendete dem Feldweg Schatten, der geradewegs zur Guts herrnalm führte.

Der alte Söllner würde in den nächsten Stunden hinübergehen, in die Welt der Toten. Seine Frau war sich sicher, dass es auch ihm bewusst war. Niemand brauchte die beiden deshalb zu bemitleiden, wie auch sie für niemanden Mitleid empfanden, schon gar nicht für Menschen ihres Alters. Der Söllner war dreiundachtzig Jahre alt und somit drei Jahre jünger als seine Frau. Damit waren sie beide in einem hohen Alter, und dann hatte man, nach Meinung seiner Frau, bereit zu sein, diese Welt zu verlassen. Sein Leben war hart und ereignisreich gewesen. Er hatte seine Spuren hinterlassen, viele Fehler gemacht und einige Menschen enttäuscht. Aber taten das nicht alle im Laufe des Lebens? Er vielleicht mehr als andere. Seine Mitmenschen enttäuschen, ihnen die Hoffnung rauben, sie desillusionieren, nur um seine eigene Haut zu retten oder sein trostloses Leben um eine Facette besser aussehen zu lassen?

Am Ende zahlte jeder seine Zeche. Ob Gauner oder Obergauener. Das blieb keinem erspart.

Auch dem Söllner nicht. Gottlob.

Er hatte gekichert, als er begriff, was mit ihm geschah, sich einen Obstler eingeschenkt und seine Frau angesehen, als täte ihm der Sensenmann einen großen Gefallen. Irgendwann war sein Kichern in breites Grinsen übergegangen. Er fühlte sich offenbar gut. Der Tod ist nicht schlimm, nur der Weg dorthin, das Sterben, hatte die alte Söllnerin gedacht, als ihr Mann die Flasche an sich nahm und damit in seine kleine Schlafkammer im Obergeschoss verschwunden war. Die Söllnerin hatte nicht gelächelt, sondern ihm ernst nachgeschaut. Eine Weile war sie einfach nur dagestanden, hatte realisiert, dass dies der Moment war, an dem sie ihren Mann zum letzten Mal lebend sah. Und gleich danach drängte sich ein anderer Gedanke in ihr Bewusstsein. Das war wieder typisch, der alte Bsuß würde die große Reise antreten, wie er die letzten Jahre auf Erden verbracht hatte.

Einsam und betrunken.

Vielleicht hoffte er, das, was kam, in diesem Zustand leichter ertragen zu können. Ihr konnte es egal sein. Sollte dieser alte Säuffer doch über den Jordan gehen, wie er wollte.

Die Söllnerin hätte sich an seiner Stelle auf die Bank vor dem Haus gesetzt, noch einen letzten Blick auf den Attersee und die Berglandschaft geworfen, sich von dieser Welt verabschiedet. Ein letztes Mal das Rauschen des umliegenden Waldes und die Vogelstimmen genossen, den Geruch des Landes inhaliert.

Vor dreißig Jahren waren sie und ihr Mann in das kleine Bauernsacherl am Höhenweg gezogen, nachdem ihnen ihre Lebensperspektive genommen worden war. Anfangs hatte die Söllnerin sich geweigert, das kleine Haus als ihr neues Heim anzuerkennen. Aber mit der Zeit war es dann doch zu ihrem Zuhause geworden. Zwangsweise. Sie hatte keine Alternative gehabt und sich irgendwann dem Schicksal gebeugt.

Die Söllnerin stand unschlüssig in der Stube, hörte die Glocken der Kirche läuten. Todesglocken? Sollte sie vielleicht doch nach ihrem Mann sehen? Ein letztes Mal. In guten wie in schlechten Zeiten.

Ein Spiel aus ihren Kindertagen kam ihr in den Sinn, bei dem

man Blütenblätter von Gänseblümchen ausrupfte: Er liebt mich, er liebt mich nicht. Nur diesmal würde sie einen anderen Reim aufsagen: Ich bleibe, ich bleibe nicht ...

Die Uhr in der Stube tickte dazu im Gleichklang, subtrahierte erbarmungslos Minute für Minute der restlichen Zeit auf Erden. Würde sie stehen bleiben in der Stunde seines Todes? Nur eine Sekunde lang den immerwährenden gleichmäßigen Takt anhalten? Egal.

Die Messe würde bald beginnen. Sie musste sich beeilen. Ohne ihrem Mann einen weiteren Gedanken zu schenken, schlüpfte sie in ihre dünne dunkelgrüne Strickjacke, nahm die Tasche von der Garderobe, steckte das Gebetbuch ein, tauchte die Finger in den Weihwasserkessel neben der Eingangstür, machte ein Kreuzzeichen und verließ eilig das Haus. Sie musste noch die Hühner aus dem Schlag lassen. Eigentlich wäre das die Aufgabe ihres Mannes gewesen. Aber der hatte heute Morgen seine Pflichten vernachlässigt, sich das erste Mal in seinem Leben nicht um das Federvieh gekümmert. Ein untrügliches Zeichen, dass es nun bald ein Ende hatte. Der Altbauer hatte niemals die Tiere vernachlässigt. Menschen ja, aber niemals das Vieh.

Zum Füttern blieb keine Zeit. Sollten sich die Hühner halt Würmer und Körner in der Erde rund ums Haus suchen.

Auf dem Weg zur Kirche bedauerte sie, wie schon so oft, dass in Unterach keine Kräuterweihe an Maria Himmelfahrt abgehalten wurde. An diesem Tag begann schließlich die Zeit des Frauendreißigers, die noch bis Maria Namen am zwölften September andauern würde. Zu keinem anderen Zeitpunkt im Jahr waren die Wälder, Äcker und Wiesen so gesegnet. Der fünfzehnte August war Auftakt zur wichtigsten Kräutersammelzeit. Alles, was wuchs und blühte, war von besonderer Heilkraft und die Weihe sozusagen die Krönung, ein besonders bedeutendes Brauchtum. Denn alles, was mit den geweihten Pflanzen in Berührung kam, würde mit dieser Kraft erfüllt. Vor dem Krieg hatte ihr Vater die Kräuter mit dem Weihwasser aus dem Weihwasserkessel neben der Eingangstür besprengt. Später, nach seinem Tod, hatte sie

selbst diese Aufgabe übernommen, bevor die Kräuter mit nach unten hängenden Blüten zum Trocknen in den Herrgottswinkel gehängt wurden. Zur heiligen Nacht, eine der zwölf Rauh Nächte, wurden die Blüten dann unter den Weihrauch gemischt und damit der Stall und der Hof ausgeräuchert oder den Tieren zum Futter gemischt, um Unglück und Krankheiten zu vertreiben, sowie Teufels- und Hexenwerk zu bannen.

Aber auch, wenn die Weihe hier nicht abgehalten wurde, so band die Söllnerin doch jedes Jahr ihren 7er, 9er oder 12er Buschen, wie sie es von ihrer Mutter gelernt hatte. Die Anzahl der Kräuter in einem Busch musste einer magischen Zahl entsprechen: Sieben Schöpfungstage, neun ergab sich aus drei Mal drei für die Heilige Dreifaltigkeit, und zwölf war die Anzahl der Apostel. Die Kräuter, die man einband, waren vor allem Schafgarbe, Baldrian, Arnika, Königskerze, Kamille, Wermut, Pfefferminze und Tausendgüldenkräuter. Dieses Jahr hatte sie früh am Morgen zwei Siebener Buschen gebunden. Einer hatte zu Hause im Herrgottswinkel Platz gefunden, der zweite war mit besonderen Pflanzen bestückt. Er war für die Grabstätte bestimmt.